

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Ignatz Heinr. von Wessenberg und seine Zeitgenossen, Lichtgestalten aus dem Katholizismus des 19. Jahrhunderts

Kühner, Karl

Heidelberg, 1897

Wessenberg und die Freiburger theologische Fakultät

[urn:nbn:de:bsz:31-320841](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-320841)

Wessenberg und die Freiburger theologische Fakultät.

Wir haben oben schon gesehen, wie Wessenbergs kirchliche Bestrebungen bei der katholischen Geistlichkeit Anklang und Mitarbeit fanden. Von der freudigen Zustimmung und ungetheilten Anerkennung, welche ihm auch die katholischen Gelehrten und Professoren entgegenbrachten, ist ein beredtes Zeugnis die Ernennung Wessenbergs zum Ehrendoktor seitens der theologischen Fakultät Freiburg vom 1. Juli 1815. Das dem Doktordiplom beigelegte Schreiben der Fakultät rühmt die gründlichen und ausgebreiteten theologischen Kenntnisse, den wahrhaft apostolischen Geist Wessenbergs, sowie seine christliche Selbstverleugnung und Aufopferung, mit der er von Anfang an der mühevollen Verwaltung seiner Diözese vorgestanden habe; diese sei für den Fleiß, die guten Sitten und wissenschaftliche Bildung ihrer Zöglinge von wohlthätigem Einfluß gewesen. Treffend hebt es seine großen Verdienste hervor um besseren Schulunterricht des Landvolkes, um eine der wahren christlichen Andacht angemessene Gottesverehrung, um die Erweckung des Studiergeistes und des evangelischen Amtseifers der Seelsorger. Dies Ehrenzeugnis für Wessenbergs Reformarbeit ehrt seinerseits auch die, welche es spendeten. Die Vertreter der damaligen katholischen theologischen Fakultät waren die Professoren: Wanker, Schinzinger und Hug. Es sei gestattet, ein kurzes Wort über diese hier anzufügen.

Ferdinand Geminian Wanker (1758—1824), ein Freiburger Bürgerjohn, war, von dem freisinnigen Kaiser Joseph II. berufen, seit 1788 bis zu seinem Tode an der Universität Freiburg als Professor der christlichen Moral thätig. Der freieren Richtung in Theologie und Kirche angehörig nahm er lebhaften Anteil an den Bestrebungen für Reinigung des kirchlichen Lebens, für Aufklärung des Volkes, für Bildung und Humanität. Er hat in der langen Zeit seines akademischen Wirkens eine reiche Zahl von Männern herangebildet, welche seinen erleuchteten Grundsätzen weitere Verbreitung gaben. Seine Vorlesungen über Religion „nach Ver-

und noch dahin ergänzt, daß man dabei auch Laien (Nichtgeistliche) als Vertreter verlangte. Wessenberg hat selbst noch nach seinem Austritt aus dem Kirchendienst in einer Schrift vom Jahre 1849, „Die Bistumsynoden“, dieser Forderung nach gemischten Synoden Ausdruck verliehen; andere sind ihm darin gefolgt. Näheres darüber siehe im Schlußkapitel bei Behandlung der „Synodiker“.

nunft und Offenbarung“ waren nicht blos für Theologen, sondern überhaupt für Akademiker und gebildete Christen bestimmt.

„Von allen seinen Schülern“, sagt sein Kollege Hug, „ist wohl keiner, der sich nicht freut, ihn gehört zu haben, der es sich nicht zur Ehre anrechnet, sein Schüler zu sein; aber auch keiner, es hätte ihm denn schlechthin an Willen gebrechen müssen, konnte unbelehrt den Hörjaal Wankers verlassen.“ Als akademischer Lehrer verfügte er über ein vielseitiges Wissen, namentlich auch in Weltgeschichte und Völkerkunde, und über die Fähigkeit sehr gründlicher und klarer Darstellung.

Was aber seinem Lehren und Wirken den stärksten Nachdruck verlieh, das war sein sittenstrenges Leben; so wie er lehrte, lebte er auch. Er belebte nicht blos, sondern besserte und veredelte auch seine Zuhörer durch seine Ehrfurcht gebietende Persönlichkeit. Er war kein Stubengelehrter, sondern auch ein Mann fürs praktische Leben. Seine Teilnahme an den Fragen des sittlichen Lebens suchte er auch außerhalb des Hörjaals zu bethätigen, so vor allem in den von seinem edlen Freunde Heinrich von Sautier gegründeten Anstalten zur Fortbildung und Unterstützung mittelsofer Knaben und Mädchen. In der einen dieser Anstalten, welche es sich zur Aufgabe machte, bedürftige Knaben nach Zurücklegung der Schule zu beaufsichtigen, an Sonntagen zu sammeln und geistig anzuregen, auch mit Lehrgeld zu Handwerken und später mit Mitteln zur Uebernahme eines bürgerlichen Gewerbes zu unterstützen, hatte er elf Jahre hindurch die Leitung. Welch eine wichtige Sache war es doch diesem gelehrten Manne, den Mädchen und Knaben die Schönheit und das Glück eines christlich-sittlichen Lebens in schlichten Worten zu schildern! und welche eine Freude, bei den Jahresfesten den Fleißigen ihre Ehrenpreise zu verkünden und ihre fröhlichen Gesichter zu sehen, oder die armen Mädchen in edler Geselligkeit fröhlich zu schauen! Wie ein Vater nahm er sich der Kinder an, auch dann noch, wenn sie längst die Anstalt verlassen hatten. Er selbst pflegte mit Lehrmeistern und Herrschaften zu verhandeln und war sehr darauf bedacht, die Knaben und Mädchen nur in solchen Häusern unterzubringen, wo sie zur Zucht und Ordnung angehalten wurden. Mit demselben Eifer diente er dem Waisenhause in Freiburg. Von rührender Dankbarkeit und kindlicher Liebe zeugt auch das Verhältnis zu seiner Mutter, einer einfachen Frau, der er die letzten Lebenstage reichlich verschönte. Ueberall fühlte er sich

glücklich, wenn er andere beglücken oder wenigstens ihre Lebenslast erleichtern konnte.

Im Jahre 1822 war er nahe daran, die höchste Würde in der neu errichteten oberrheinischen Kirchenprovinz zu erlangen. Er war von den Landdefanen gleich nach Weßenberg als der für den erzbischöflichen Stuhl geeignetste gewählt und dem Papst in Vorschlag gebracht worden. Aus verschiedenen Gründen wurde er zwar anfangs von Rom verworfen, aber auf seine Erklärungen hin schien seine Bestätigung nachher so gut wie sicher. Doch während der sich lang hinziehenden Verhandlungen starb er, geehrt und beweint wie selten einer von der ganzen Bürgerschaft Freiburgs. „Sein Leichenzug glich dem des großen Basilius,“ sagt Hug in seiner Gedächtnisrede.

Stillter und weniger in der Deffentlichkeit bekannt als Wanker, aber von gleicher Gesinnung war **Josef Anton Schinzinger** (1753—1827). Ein Sohn wohlhabender Eltern in Freiburg, zog er durch seinen Fleiß und seine große Begabung die Aufmerksamkeit der Jesuiten auf sich, die von jeher eine besondere Spürkraft im Ausfindigmachen begabter junger Menschen bewährt haben. 1769 wurde der bescheidene 16 jährige Jüngling endlich gewonnen und mit dem Gewande des heil. Ignazius bekleidet. Doch schon nach vier Jahren erfolgte durch die denkwürdige Bulle des wirklich erleuchteten Papstes Clemens XIV. die Auflösung des Ordens, und damit, unter Mitgabe der glänzendsten Zeugnisse, die Entlassung oder besser gesagt, die Befreiung des jungen Schinzinger, und damit seine Heimkehr ins väterliche Haus. Zwar wurde er bald nachher zum Priester geweiht, doch blieb er bei der akademischen Laufbahn. Im Jahre 1773 gründete der Kaiser Josef zur Hebung der allgemeinen und wissenschaftlichen Bildung des Klerus die Generalseminarien, an die er besonders tüchtige und duldsame Männer berief. Ein solches bestand auch in Freiburg, zum ersten Rektor dieses Seminars machte er Wanker und zum zweiten Vorsteher unsern damals noch sehr jungen Schinzinger. 1787 erhielt er dann den Lehrstuhl für Kirchengeschichte an der Universität. Weniger glänzend in Vortrag und Darstellung, war er doch als Lehrer beliebt durch seine feine Kritik, den fast zum Grübeln neigenden Forschungsdrang und durch seine bei aller Energie seiner Wahrheitsliebe sich überall kundgebende Schonung. Wie er selbst war, ruhig, unmisslich, bedächtig, wahrhaftig und voll Mäßigung, so war auch die von ihm vorgetragene Kirchengeschichte. Wie sein

Charakter, so auch seine Wissenschaft, deren besonderes Kennzeichen darin besteht, daß er alles mit geschichtlichem Sinn betrachtete. Er war so bescheiden, daß er trotz mehrfachen Drängens seine kirchengehichtlichen Vorträge nicht veröffentlichte. Auch die Veröffentlichung von lateinischen Liedern, poetischen Epigrammen und Rätseln, die seine Muse ihm gab, geschah aus Bescheidenheit meist ohne seinen Namen. Im häuslichen Kreise bewährte er sich für die drei Kinder seines verstorbenen Bruders als zweiter Vater. Seine sanfte Erziehung leitete sie zu allem Großen und Edlen und entwickelte in ihnen jenen tugendhaften und häuslichen Sinn, den er selbst in so hohem Maße besaß. Neben seiner Lehrthätigkeit hat er sich auch durch Uebnahme von Verwaltungsämtern und Verbesserung von wirtschaftlichen Einrichtungen und Stiftungen große Verdienste erworben.

Der bedeutendste in dem Dreigestirn freimüthiger Theologen, eine der glänzendsten Zierden der Universität überhaupt, war **Johann Leonhard Hug** (1765—1846). Er war ein Konstanzer Schlossersohn und anfangs für das Handwerk seines Vaters bestimmt. Doch sein schwächlicher Körperbau und seine außerordentliche geistige Begabung wiesen ihn auf den Weg des Studiums, wozu denn die Eltern allmählich die Erlaubnis und ein geistlicher Onkel die Mittel gab. Seine Fortschritte auf der Universität Freiburg waren staunenswert, schon als Zweiundzwanzigjähriger legte er 1787 zur Erlangung eines akademischen Lehrstuhls ein Examen ab, in welchem er nicht nur glänzend bestand, sondern alle Konkurrenten überflügelte, doch mußte er lediglich wegen seines noch zu jugendlichen Alters auf die Professur einstweilen verzichten. Auch in der Zeit, wo er Pfarrverweser von Reuthe war, leuchtete ihm bis in die Mitternacht hinein die Lampe zu seinen Studien. Bald darnach, 1792, wurde er an der Hochschule angestellt als Professor für orientalische Philologie, für Einleitung ins Alte Testament, später auch für die ins Neue Testament. Im Jahre 1793 schon wurde er Doktor der Theologie. Seine Leistungen auf dem Gebiete der Theologie, der orientalischen Sprachen und des klassischen Altertums, mit denen er eine umfassende allgemeine Bildung vereinte, machten ihn bald zu einer Leuchte deutscher Wissenschaft. Im Jahre 1808 erschien sein Buch über „Einleitung ins Neue Testament“, welches vier Auflagen erlebte und auch unter Protestanten viel gelesen und anerkannt wurde. Der erste Kenner auf diesem Gebiet, Professor Holzmann in Straßburg, nennt dieses

Hug'sche Werk „den ersten und zugleich glänzendsten Beitrag der katholischen Theologie zur Ausgestaltung der Disziplin der Einführung ins Neue Testament“.

Ausgedehnte Reisen, die Hug zum Teil auch zur Stärkung seines schwächlichen Körpers unternommen hat, und die ihn nach München und Wien, nach Paris und Italien führten, bereicherten seine großen Kenntnisse auf dem Gebiete der Geschichte und Kunst. Dabei war er aber wieder von so großer Liebe zu seiner badischen Heimat erfüllt, daß er um ihretwillen verschiedene, sehr glänzende Berufungen an andere Gelehrtenschulen, wie nach Stuttgart, Bonn, Tübingen regelmäßig ausschlug. Als man zum fünftenmal an eine Berufung auf eine preussische Hochschule dachte, schrieb er dem Minister von Altenstein Worte, die von der urwüchsigigen Originalität Hugs und der Biederkeit seines Charakters ein schönes Zeugnis geben: „Einen alten knorrigen Baum kann man nicht mehr versetzen. Wo er einmal gesetzt ist, treibt er, auch veraltet, noch Laub und einige Früchte, aber in ein neues Erdreich verpflanzt, verdorrt er vor der Zeit.“ — „Immer hielten mich die Liebe zu meinem Vaterland und die Bande der Freundschaft zurück. Jene lebt noch in mir in jugendlicher Kraft, die letzteren hat der Tod gelöst; alle meine Freunde sind bereits vorangegangen, woraus ich mir die Lehre nehme, daß die Zeit naht, mich zu ihnen zu legen.“ Von dem berechtigten Selbstbewußtsein des Gelehrten legt ein anderer Ausspruch Zeugnis ab; als er nach 40 jährigem Amtswirken um seine Pensionierung nachsuchte, schrieb er in der Eingabe: „gilt die Rechnung nach Kanzleistunden, so diene ich nicht 40, sondern 80 Jahre. Die Ruhe mit ganzem Gehalt, um die ich bitte, ist also sauer verdient.“ Trotzdem aber gelang es, ihn noch länger seiner gesegneten Lehrthätigkeit an der Hochschule zu erhalten. Als nachher sein 50 jähriges Dienstjubiläum herankam und dann sein 80. Geburtstag, bis zu welchem er noch öffentlich lehrte, war er wieder so bescheiden, daß er größere Festlichkeiten beide Male ablehnte. Auch der Armen vergaß der große Gelehrte nicht; im Stillen, ohne daß es die Welt wußte, diente er ihnen. Als Ehrenbürger der Stadt Freiburg und als Domdekan starb er 1846.

Das waren die Männer, die am Anfang des Jahrhunderts voll religiöser Weitherzigkeit und reiner Wahrheitsliebe die akademische Jugend lehrten und sich mit einem reformfreundlichen Bischof, wie Wessenberg, eins fühlen durften, ohne daß sie als Ketzer und Ungläubige

verschrien wurden. Sie lebten in der glücklichen Zeit, wo auch im Katholizismus freie Forschung noch ihr gutes Recht hatte, und wurden noch nicht kontrolliert von solchen, welchen Religion mit Papsvergötterung und ultramontaner Politik gleichbedeutend war. Sie blieben noch verschont von den römischen Anfeindungen und Kegergerichten, die Wessenberg zu seinem tiefen Schmerze für sein ideales und reines Streben bald an seinem eigenen Leibe erfuhr.

Wessenberg und die römische Kurie. Sein Scheiden aus dem Kirchenamt.

Während die Besten in Deutschland Wessenbergs Bestrebungen zujubelten, auch hohe geistliche Würdenträger ihm zustimmten und die Freiburger theologische Fakultät im Hinblick auf seine Wiener Bestrebungen ihm die Würde eines Doktors der Theologie (1. Juni 1815) verlieh, dachte man in Rom anders über einen Mann, dem Deutschland über Rom ging, und dem die geistige wie kirchliche Wohlfahrt seiner katholischen Brüder mehr am Herzen lag als die römische Paps- und Priesterherrschaft. Dem päpstlichen Nuntius in Luzern, dem klugen Testaferrata, war schon von Anfang an Wessenbergs selbständiges Wirken in Konstanz ein Dorn im Auge gewesen. Ein Mann von rücksichtsloser Unbarmherzigkeit schwärzte er Wessenberg zuerst bei seinem Fürstprimas von Dalberg, dann bei der römischen Kurie an. Das erste was geschah, um Wessenbergs Einfluß einzuschränken, war die Losreißung der Schweiz vom Bistum Konstanz und die Ernennung eines besonderen, römisch gesinnten Generalvikars — Probst Göldlin — im Jahre 1815.

Doch bald geriet Wessenberg auch in direkten Streit mit der römischen Kurie. Wie war dies möglich bei dem kirchlichen Takte und dem schonenden Vorgehen Wessenbergs? Im Jahre 1811 hatte dieser bei einem Besuche in Regensburg von seinem Primas die Priesterweihe empfangen. 1814 hatte ihn ebenderjelbe zu seinem Koadjutor für das Bistum Konstanz ernannt und in der Ernennungsurkunde den Wunsch ausgedrückt, daß die bei der Besetzung des bischöflichen Stuhls Beteiligten der Nachfolge Wessenbergs im Bistum ihre Zustimmung erteilten. Die badische Regierung wie das Domkapitel hatten bereits ihre völlige Zustimmung erteilt, und der Fürstprimas hatte dem römischen Hofe den Wahlakt mitgeteilt mit der Bitte, ihn zu bestätigen. Allein